

CARNIOLIA.

ZEITSCHRIFT

für Kunst, Literatur, Theater u. geselliges Leben.

REDIGIRT VON LEOPOLD KORDESCH.

N^o 64.

Freitag am 7. Dezember

1838.

⚡ Von dieser Zeitschrift erscheinen wöchentlich zwei Nummern, jedes Mal ein halber Bogen. Der Preis des Blattes ist in Laibach ganzjährig 6, halbjährig 3 fl. Durch die k. k. Post unter Couvert mit portofreier Zufendung ganzjährig 8, halbjährig 4 fl. C. M., und wird halbjährig vorausbezahlt. Alle k. k. Postämter nehmen Pränumeration an. In Laibach pränumerirt man beim Verleger am Mann, Nr. 190, im ersten Stock.

Der Wechsel.

Lang' und jeden Morgen länger
Säumt der Tag im Schooß der Nacht;
Und an jedem Abend früher
Sinkt hinab der Sonne Pracht!

Gleich als wollte dies Gestirne
Seine Huld der Erd' entzieh'n,
Und mit seinem gold'nen Lichte
Unserm Horizont' entlich'n.

Führt' es uns doch erst den Frühling,
Erst den Sommer hold herauf;
Und nun richtet's immer tiefer
Seines Strahlenwagens Lauf!

Und des Himmels Klarheit trüben
Düß're Nebel — Schneegewölk;
Und die Erdsur liegt verödet,
Und der Haine Schmuck ist wek! —

Aber — wie von uns der Himmel
Nun sein Antlitz abgewandt —
Hat er seine wärmern Strahlen
Andern Zonen zugesandt.

Vögel, die aus unsern Landen
Vor dem Hauch des Winters floh'n,
Ueber'm Meer, wohin sie flogen,
Fanden sie den Frühling schon.

Wo die Sonne länger weilet
Mit dem lebenswarmen Licht,
Täglich früher wiederkehret,
Dort der Frühling Kränze sticht:

Und die Nachtigallen schlagen,
Und die Blumen all' ersüh'n,
Und des Feldes Saaten prangen
In dem schönsten Hoffnungsgrün. —

Doch — des Lenzes heitre Scenen
Dauern dort, wie hier nicht fort;
Sturen, die der Frühling schmücket,
Pflückt ein trüber Herbst auch dort!

Und des Frühjahrs holde Boten
Kehren froh zu uns zurück;
Und die Sonne blickt uns wieder
An mit liebewarmem Blick. —

Also wechseln Herbst und Lenz,
Sommergluten, Winterfrost,
Leichenzüge, Hochzeitkänze,
Todesahnung, Lebenstrost.

Aber ist bei all' dem Wechsel
Hier nicht — nur der Ausfaat Zeit?
Ja! und einst die große Ernte —
In der langen Ewigkeit.

B. Marouschnig.

Der Ring des Großvaters.

Erzählung von Franz Wilh. v. Sibenhuener.

I.

Meine Großmutter war eine kleine, freundliche Frau. Nie habe ich an ihr, so lange ich sie kannte, und sie ist einige und achtzig Jahre alt geworden, eine grämliche unzufriedene Miene wahrgenommen, und die Weigabe des Alters, mürrisches oder hofmeisterndes Hinsehen auf das Treiben junger Personen ist ihr bis an ihr Ende fern geblieben. Dennoch — und solches ist unter diesen Umständen für ihren sanften Charakter um so bezeichnender — war sie strenge den Sitten und Angewohnheiten ihrer früheren Tage treu geblieben, und selbst ihr Außeres, Kleidung und Fuß nämlich, erinnerte an die Matrone aus der Mitte des achtzehnten Jahrhunderts. „Es ist ohne Zweifel sehr gut so“ sagte sie lächelnd, da ich mir einst herausgenommen hatte, sie aufmerksam zu machen, daß die Frauen unserer Zeit flache Schuhsohlen tragen, „aber lasse mir meine Schuhe mit den hohen, rothen Stöckchen nur auch so, wie ich sie eben habe, sie sind nicht minder gut, als die jetzt beliebten flachen.“

Meine Eltern hatten lange in einer fremden Provinz gelebt, und da ich meiner Großmutter vorgestellt wurde, hatte ich mein neunzehntes Jahr schon angetreten. Ich war auf ihren Armen oft in meine Wiege getragen worden, dann aber hatte sie mich nicht mehr gesehen bis jetzt, und sie empfing den Sohn ihrer Tochter mit Nührung und mütterlicher Zärtlichkeit. Auch ich war tief ergriffen, da ich die Mutter derjenigen sah, welche mir selbst das Leben gegeben hatte und nun seit Jahren den Traum eines kur-

zen und wie ich glaube, nicht ganz glücklichen Lebens unter einer fremden Erde ausschließ.

Während sie mich empfing, faß sie auf ihrem, mit geblütem Leder überzogenen Armstuhle; ich küßte mit Inbrunst die mir dargereichte Hand und eine Thräne fiel auf diese herab. Aber da ich auch ihre Augen feucht bemerkte, konnte ich meine Empfindungen nicht mehr bemeistern, ich stürzte weinend an ihre Brust und drückte sie, so sehr das steife brokatne Kamisol gegen diese Mißhandlung sich wehrte, fest an mich.

„Du gleichst Deiner Mutter“ sagte sie dann „auch ihr ist das Herz mit seinen Empfindungen durchgegangen und Dein Großvater war auch so; von ihm hatte sie ihre ungemaine Erregbarkeit. Nun, wenn Du älter werden wirst, Franz, wirst Du wohl auch werden, wie dieser, ruhiger, so ruhig nämlich, wie man seyn muß, um im Leben ohne verwundende Anstöße fort zu kommen. Wie alt warst Du, da Deine Mutter hinüber ging?“

„Acht Jahre vorüber, Frau Großmama“ war meine Antwort.

„Da kannst Du mir allerdings nur wenig von ihr sagen. Weißt Du, woran sie starb? Ich habe von Deinem Vater nie das Eigentliche erfahren können, er hat mir wenig über ihre Krankheit geschrieben.“

„Ich glaube gehört zu haben, daß bei ihrer Oeffnung ein Herzpolipe vorgefunden worden ist.“

Die Großmutter schwieg jetzt einige Augenblicke, die Erinnerung an den Tod der Frühverlorenen schien sie noch einmal sehr schmerzlich zu berühren, aber mit anscheinend vollkommener Ruhe sagte sie bald nachher:

„Sie hat Dich früh zur Waise gemacht mein Sohn; meine Liebe wird Dir ihren Verlust, so viel sie es noch vermag, zu ersetzen suchen. Du wirst doch, so lange und so oft Du hier bist, mit mir unter einem Dache wohnen?“

Mein Oheim, bei welchem ich mich einquartirt hatte, verneigte sich gegen seine Mutter, und ich blieb, da er sich später entfernte, bei dieser zurück.

II.

Zu dem Hausstande oder nach einer richtigeren Bezeichnung zur Familie meiner Großmutter gehörte, nebst den ihr dienenden Personen eine entfernte älternlose Verwandte. Ich sage nebst den ihr dienenden Personen, denn alle, welche zu diesen sich zählten, befanden sich entweder noch von den jüngeren Jahren ihrer Gebieterin her, im Hause, oder sie waren in solchem geboren worden, und alle behandelte die Gütige mit der sorgsamsten Aufmerksamkeit einer Mutter.

Emma, die Cousine, war eine lebhafteste, quecksilberne Blondine von achtzehn Jahren. Ihr tiefblaues Auge sprach jetzt die Sprache der hingebendsten Liebe, und konnte sich im nächsten Augenblicke einen so schalkhaften Ausdruck geben, daß man veranlaßt wurde, ihre Gutmüthigkeit sehr in Zweifel zu ziehen, sie für eine böshafte Spöttlerin zu halten und vor dem Ausbruche ihres Wüthes sich in Sicherheit zu bringen. Alle im Hause liebten sie übrigens, aber Alle beherrschte sie auch, nur die Großmutter machte im

Letzteren eine Ausnahme, dieser gegenüber vergaß sie nie ihre eigentliche Stellung. Und doch behandelte die Matrone auch sie mit zärtlicher, selbst schonender mütterlicher Liebe.

Ich habe auch in späterer Zeit noch, einem schönen Mädchen gegenüber stets eine passive Rolle gespielt, das heißt: willig den Eindrücken mich hingeeben, welche diese auf mich machen wollten. Nun, die Natur hatte mir ein für die Liebe empfängliches Herz gegeben, und wenn Emma das erste hübsche Kind gewesen ist, welches in meiner Brust zärtliche Regungen erwachen machte, war es gewiß nur meine beinahe klösterliche Erziehung gewesen, welche die Schuld trug, daß ein ähnliches Ereigniß nicht um Vieles früher schon statt fand.

Emma schien den Neuling bald erkannt zu haben erfahrener im Punkte der Liebe, als ich, schien es ihr bekannt zu seyn, daß eine kluge Sprödigkeit dauerndere Fesseln anlege, als rücksichtsloses Entgegenkommen. Auch glaube ich, daß sie sich vorgenommen hatte, eine Prüfung anzustellen, wie weit die Macht ihres Einflusses gehe, und wie viele Stadien der Peinigung hindurch ein schmelzender Blick von ihr, mir als Aequivalent für meine Schmerzen gelte. Sie verstand es, mit siegender Gewalt mich zum Sklaven meines Glaubens an ihre Liebe zu machen und doch diese, so wie meine Eitelkeit und Selbstliebe täglich hundertfach zu verwunden. Sie trieb in der That ein heillofes Spiel mit ihrem armen, unbeholfenen Schüler.

„Sehen Sie da Ihre wahnwitzige Cousine, Franz!“ sagte sie eines Tages, nachdem ich sie vorher von der lodrenden Inbrunst meiner Leidenschaft unterhalten hatte, und dann zwei oder drei Stunden in süßem Anschauen ihrer Engelskreize stumm und verückt mit verschränkten Armen da gesessen war, während sie sich mit ihrer Arbeit beschäftigte — „sehen Sie da eine zärtliche Thörin, welche in der That nicht üble Lust hat, den ganzen Reichthum ihres Herzens und ihrer jungen Liebe einem Manne zu schenken von so ausgezeichnete Bedeutunglosigkeit, daß ihm Zeit und Geduld genug übrig bleibt, um zwei Stunden hindurch die Augenwimpern besagter Cousine abzuzählen.“

Der Witz bedurfte keine weitere Deutung — nur für mich war er verloren, der ersten Liebe selb'ses Träumen hatte für alle Wahrheit und alle Wirklichkeit mich unzugänglich gemacht. Ich war nicht zu curiren.

Ich nahm empfindsame Spaziergänge in einem, dem Hause meiner Großmutter nahen Gebirgspasse vor, dessen melancholische Stille nur unterbrochen wurde von zwei oder drei Krähen, welche mit mattem Flügelschlage über mein Haupt hinzogen und von dem lauernden Fußtritte des Grenzwächters, welcher meine Spur verfolgte, bis er mich eingeholt und sich beruhigt hatte, daß ich keine anhaltbare Waare sey. Und ob ich gleich diese Wanderungen beinahe täglich vornahm, und mit denselben starke Motionen verbunden waren, verlor ich doch allen Appetit, verfiel sichtbarlich und gewann das Aussehen eines Ausgehenden. Meine Brust stieß überdies unaufhörlich schwere Seufzer

aus und meine Augen schwammen in einem obligaten feuchten Glanze.

Die Großmutter beobachtete diese Wirkungen einer ihr unbekanntem Ursache mit täglich sich mehrender Besorgniß. „Ich denke doch“ sagte sie eines Nachmittags zu mir, die Gebirgsluft sollte dir besser bekommen, als der trübe, eckle Dunst der Städte. Aber so sehr ich dich liebe Franz, krank sollst Du um Deiner Großmutter willen doch nicht werden. Kehre nach P. zurück, wenn Du Dich mit dieser, freilich etwas rauhen Landschaft nicht zu befreunden vermagst.“

Ich küßte die Hand der Gütigen und versicherte, daß ich meine Schulferien um das Doppelte verlängert zu sehen wünschte, nur um sie sobald nicht wieder verlassen zu müssen.

„Und zieht Dich nichts in die Stadt zurück mein Sohn — Niemand, dessen Umgang zu entbehren, Dir vielleicht ein Opfer ist?“

„Niemand, auf Ehre“ erwiderte ich, die Hand auf die linke Brust gelegt.

„Oder hast Du“ — und ein forschender Blick trat an die Stelle der unausgesprochenen Frage. „Rufe mir Emma her, sey so gütig,“ fuhr sie dann fort, „ich habe dem Mädchen etwas zu sagen.“

Die Gerufene erschien.

„Emma, mein Kind“ begann die Matrone, ich habe da heute Morgens einen Brief von Haller, dem Forstbereiter aus M. erhalten, der aber in solch' einem seltsamen Ton geschrieben ist, daß ich nicht mit Sicherheit daraus zu entnehmen vermag, was es eigentlich soll. Nun, ich höre, der Forstbereiter mache zuweilen auch Verse und die Dichter haben, wie ich mir sagen ließ, einen andern Briefstyl als die gewöhnlichen Leute. Weißt Du etwas von dem Inhalte dieses Briefes?“

„Wie sollte ich auch Mama“ erwiderte das Mädchen nicht ohne sichtbare Verlegenheit.

„Nun so lese ihn und sage mir dann, wovon die Rede ist.“

Emma nahm den Dargereichten, und während sie ihn nach einer flüchtigen Zögerung entfaltete, überzog eine hohe Röthe ihr schönes Antlitz, welche bewies, daß, wenn sie des Briefes Inhalt nicht kenne, sie diesen doch wenigstens ahne. Allein sie vertiefte sich so sehr in die ohne Zweifel nicht uninteressant gefundene Lektüre, daß es einer mehrmaligen Mahnung von Seite der Großmutter bedurfte, um Emma ein Wort abzugewinnen.

„Herr Haller“ sagte sie endlich mit der zartsinnigen Schüchternheit einer achzehnjährigen Braut, deren Pseudonabeter auf zwei Schritte in der Nähe ist, „hält um meine unwürdige Hand an.“

„Und was wünschst Du, daß ich antworten soll?“ frag die Großmutter weiter.

Das Mädchen ließ den Kopf um einen halben Zoll sinken, drückte den Brief in diverse Falten und sprach:

„Es ziemt mir nicht über meine Person nach eigener Willkühr zu verfügen. Ihre Weisheit Mama wird erkennen, daß ich am besten thue, wenn ich jede Verfügung über mich, an ihre mütterliche Liebe abtrete.“

„Liebst Du Haller meine Tochter?“

„Ob, was ich für ihn empfinde, Liebe ist, Mama, weiß ich nicht, kann es auch nicht wissen, bei meiner gänglichen Erfahrunglosigkeit. Aber daß dieser Eine, der doch etwas von Belang, nämlich eine Werbung für mich gethan hat, mir lieber ist als zehn Andere, welche nichts vermögen, als daß sie seufzen, bis sie die Schwindsucht sich auf den Hals geseufzt haben werden, dieß kann ich nicht verhehlen und wenn es auch nur darum wäre, weil jener Eine — nicht mehr Schüler ist.“

Die doppelsinnige Antwort verfehlte ihre Wirkung nicht. Es war Mitternacht vorüber, da ich mein Fenster schloß, welches ich geöffnet hatte, um den Ausbrüchen meines wilden Schmerzens zu meinem stummen Vertrauten, dem blasfen freundlichn Monde bequemer Bahn zu machen.

(Fortsetzung folgt.)

Gallerie berühmter Männer.*)

Von Franz Kav. Legat.

Gregor Carbonarius von Wiesenegg.

Unter den ausgezeichneten Männern Krains, welche aus dem niedersten Stande in ihre Zeit glänzend hervortraten, darf auch Gregor von Wiesenegg rühmlich beachtet werden.

Derselbe war in dem Dorfe Groß-Naklas bei Krainburg, wo sein Vater Martin Voglar, ein schlichter Landmann, das gegenwärtig sub Nr. 39 vorkommende, noch immer Voglar'sche Haus besaß, am 12. März 1651 geboren, und hatte nach der damaligen Gelehrten-Sitte durch Uebersetzung später den lateinischen Zunamen „Carbonarius“ (Kohlenbrenner) angenommen. Im Taufbuche erscheint er als Oglar benannt. Da nun nach einigen slowenischen Philologen die Wörter: ogel und vogel unbestimmt eine Kohle oder ein Eck bedeuten können, und dessen Vaterhaus an einem Eck des Dorfes, wo die Wiesen anfangen, gelegen ist, so mag derselbe, um der doppelsinnigen Deutung seines Stammnamens zu genügen, eben darum bei seiner spätern Erhebung in den Adelsstand, auch noch das Prädicat „von Wiesenegg“ gewählt haben.

Wo er die Studien beschloß, ist schwer zu ermitteln. Laut einer vorhandenen Urkunde erlangte er in den österreichischen Staaten das Doktorat der Philosophie und Medicin, und den Titel eines k. k. Rathes.

Als jener unsterbliche Schöpfer der russischen Macht und Entwürdung, Czar Peter der Große, auf seinen folgereichen, europäischen Wanderungen Kenntnisse und alles Gute an sich zog, gewann er auch unsern, in der Heilkunde gepriesenen Carbonarius, und ernannte ihn zu seinem Leibarzte. An der Seite dieses großen Fürsten breitete sich vor ihm, neben so vielen andern, würdigen Fremden ein herrlicher Wirkungsraum aus, um dessen schwierige, durchbildende Pläne für die innere Wiedergeburt seiner Reiche ehrenvoll unterstützen zu können. Welches hohe Vertrauen sich Carbonarius bei seinem neuen Gebieter

*) Wird von Zeit zu Zeit fortgesetzt.

erworben, beweiset eine wichtige Sendung, die ihn bereits in seinem späten Alter wegen kirchlicher Angelegenheiten nach Rom führte. Als er jedoch auf der Rückreise seinen Geburtsort besuchte, fiel er in eine tödtliche Krankheit und starb zu Krainburg am 2. Februar 1717 kinderlos im Alter von 66 Jahren.

Ein Zusatz seines Testaments vom 21. März 1716 bezeugt, daß er die ärztliche Hülfe bei dem Arzte Heine in Krainburg angefordert hatte. Ebenfalls aus diesem Testamente ist zu ersehen, daß er seinen Geburtsort Naklas besonders wohlthätig bedachte, indem er 5000 Gulden zur Errichtung einer Wasserleitung bestimmte, und auf diese segnenreiche Weise seine Heimatliebe bestens dargelegt hatte. Denn da hierdurch dem, an der Commercialstraße gelegenen Dorfe fortwährend ein äußerst gesundes klares Wasser zugeführt wird, so ist diese Stiftung für die Bewohner des wasserarmen Ortes ganz besonders, wie auch für die vielen, durchziehenden Fuhrleute zum allgemeinen Besten unschätzbar zu nennen. Die Länge dieser, mittelst Röhren angelegten Wasserleitung beträgt von der Quelle bis in die Mitte des Dorfes 1332 Klafter, und von da bis zum Pfarrhose und Voglar'schen Hause wieder 76 Klafter.

Später bestimmte Herr Joseph Ruß, der als Cooperator und dann als Pfarrer durch volle 42 Jahre in dieser Pfarre verdienstlich wirkte und starb, vor seinem (1752) erfolgten Tode noch 1500 Gulden zur Erhaltung derselben.

Aus dankbarer Erinnerung an die beiden Wohlthäter hatte man (1765) bei dem Brunnen in der Mitte des Dorfes ein Kreuzzeichen, in der Form einer kleinen Kapelle errichtet, an deren Fronte folgendes Chronographicon steht:

GregorIVs CarbonarIVs has aqVas prfor fVnDaVIt,
IosephVs KVIs serVaVIt In bonVM VICInIa.

Neben der Hinweisung auf den Geburtsort dieses ausgezeichneten Krainers, dürfte es auch bemerkenswerth erscheinen, daß die Pfarre Naklas eine alte Original-Urkunde, verschiedene Kirchenablässe derselben betreffend, besitze, welche unter dem Pontificate Clemens VI., (der bekanntlich zu Avignon residirte) dortorts am 3. März 1348 von zwölf Bischöfen seiner Curie ausgestellt, und mit dem Siegel des heiligen Bertrand, damaligen Patriarchen von Aquileja, zu dessen Diocese Naklas gehörte, versehen ist. Dieselbe befindet sich gegenwärtig bei dem hochwürdigen Domkapitel zu Laibach in Verwahrung. Ebenso ist es vielleicht in gewisser Hinsicht denkwürdig, daß ein ehemaliger Pfarrer von Naklas, Sebastian Constantin von Seebach (1600—1611) zugleich Canonicus in Laibach, Probst in Maria-Werth (am Weldezer-See) und Verwalter der Herrschaft Weldeß war.

Nevue des Mannigfaltigen.

Vor einigen Tagen bestiegen ein junger Mann und ein 22 jähriges, hübsches Mädchen, eine Wäscherin, Namens Zoe Bigot den Thurm der Kirche Notre-Dame zu

Paris; sie pscuderten im Hinaufsteigen und waren lustig und guter Dinge, allein auf der Plattform angekommen, stürzte der junge Mann sich plötzlich vom Thurme herab und fiel zerfchmettert in der Straße Mafillon nieder. Das Mädchen wollte ihm nachspringen, wurde aber vom Thürmer zurückgehalten und nach der Polizeipräfectur gebracht.

Ein fecker Betrug ist in Breslau gespielt worden. Zu einem auf dem Dominikaner-Platz haltenden Ziafer kam Abends gegen 6 Uhr ein Fremder und verlangte nach einem Kassehause in der Nikolai-Vorstadt gefahren zu werden. Er zahlte, weil er sich zuvor noch auf einige Minuten entfernen müsse 5 Sgr. Aufgeld, kam bald zurück und verlangte zuvor auf die Taschenstraße gefahren zu werden. Dort ließ er halten, und befahl dem Kutscher, ihm ein Billet an den Eigenthümer eines nahen Hauses abzugeben. Als der Kutscher zurückkam, waren Wagen und Pferde sammt Fremden verschwunden.

Am 25. October d. J. gebar in Gattendorf, im Wieselburger Komitate eine arme Bäuerin, die bereits mehre gesunde Kinder geboren hatte, nach dem siebenten Monate ein Paar zusammengewachsene Zwillinge, die sich noch am Leben befinden.

Literatur.

Novellen und Erzählungen von Dr. Rudolph Gustav Puff. Viertes Bändchen von des Herrn Verfassers bereits erschienenen Werken hat bei Andreas Leyk a m'schen Erben in Graz die Presse verlassen und kann durch alle Buchhandlungen bezogen werden.

Wir haben schon Manches von dem Herrn Verfasser, darunter ziemlich viel Gelungenes sowohl in den verschiedenen Zeitschriften als auch in unserer *Carriola* zu lesen die Gelegenheit gehabt, aus diesem zwar die Vermuthung gefaßt, daß die Aristarchen der modernen Literatur, welche von der Novelle mit Recht immer Neues und Pikantes fordern, auch hier Vieles zu rügen haben werden. Doch Schattenseiten zu suchen und dieselben im grellen Lichte vorzuführen, wollen wir mit Absicht vermeiden, weil es ohnedies Viele gibt, welche sich damit lieber, als mit dem Auffassen des Guten und Schönen beschäftigen.

Wir erklären uns demnach unumwunden für Herrn Dr. Puff; er ist ein Dichter, welcher seine Geistesprodukte theils aus der ihn umgebenden Welt, theils aus seinem zarten, weichen Gemüthe, theils aus dem klaren Borne der vaterländischen Geschichte schöpft. Dadurch hat sich Herr Dr. Puff einen wesentlich Verdienst bei seinen Lesern erworben; denn er erzählt gemüthlich, einfach und wahr, und überschreitet niemals die Grenzen der Sittlichkeit. Erhaben und schön liegt vor uns der *Albipone*, und wahrhaft gerührt denken wir seinem *Wildschüßgen* nach. Ersterer groß im Entsagen; Letzterer ein trauriges Opfer verlorner Menschen. Minder ansprechend ist jedoch der *Findling*, welches eine wahrscheinliche Folge des gänzlichen Mangels an Neuheit seyn dürfte, nachdem der tragische Fall der *Anna v. Gösting* uns schon oftmals vorgeführt worden ist; ebenso der *Kallotchet* welcher uns an mögliche Variationen aus Körner's Drama: *»Prinzi«* zu lebhaft erinnert, indessen ist jedes seiner Stücke dennoch jeder Richtung werth.

Wir hegen demnach die gegründete Hoffnung, daß diese Novellen und Erzählungen, welche wir wegen der warmen und glühenden Vaterlandsliebe, dann wegen der strengsten Sittlichkeit, die darin herrscht, und wodurch sie sich über viele Erscheinungen unserer Zeit erheben; allen Classen gewiss nützlich empfehlen, besonders bei den Vaterlandsfreunden im bleibenden Andenken sich erhalten werden, wozu wir dem Herrn Verfasser ein wahrhaft herzliches Glück wünschen.

Joseph Buchenhain.

Auflösung des Räthfels im Blatte Nr. 63.

Sonnenschein.